

Das neuentdeckte Grab und Grabdenkmal Peter Parlers von Gmünd im Chor des Prager Doms

Von Dr. A. Nägele

I.

„Die groß geschaut, die groß gebaut,
sie ruhen in den Särgen;
und wir, wir eilen drüber hin
wie ein Geschlecht von Zwergen.“

Wenn der begeisterte Lobredner antiker und deutscher Kunst, Emanuel Geibel, angesichts der Lübecker und Münchner Dome die vergessenen alten Meister also rühmt, wie würde des Sängers Harse in stolzen und zornigen Tönen gleichermaßen erklingen, hätte er die neue Kunde von den Ausgrabungen im Prager Domchor vor fünfzig Jahren erfahren! Die beiden Meister, die einen der herrlichsten Dome außerhalb der Grenzen ihres eigentlichen Vaterlandes erbaut, St. Veit auf dem Gradschin, sind vor kurzem in Bild und Schrift aus den Särgen auferstanden, in die vor mehr als fünf Jahrhunderten ihre sterblichen Ueberreste gebettet worden waren. Mit wahrhaft königlichen Ehren hat der Landesfürst, der sie aus ihrer fernen Heimat berufen, vor und nach der Mitte des 14. Jahrhunderts, den einen zum Beginn, den andern zur Vollendung des Prager Domchors, beide im Leben und im Tode geehrt: ihre Büste ließ er oben in der Triforiumsgalerie ebenbürtig neben Königen und Erzbischöfen aufstellen und ihre Gebeine an der würdigen Stätte beisetzen, da wo ihr Auge so oft die Geheimnisse des Himmels geschaut, ihre Hand das himmelanstrebende Chorgewölbe geschaffen. Die mächtigen Grabplatten, die ihre Gruft bei der ersten nördlichen Chorkapelle deckten, sollten der Nachwelt die Züge ihrer „groß schauenden, groß bauenden“ Gestalt überliefern. Aber als die Stürme der Hussitenkämpfe zweier Jahrhunderte

Jahrg.

in bares
es, daß
e einzige
d, konnte
achsehen.

ffenschaft
esitz von
auf dem
weitans
nicht ein
der Be-
n immer
n immer
reichen;
0 und 90
en zwar,
a Wahr-
t ihrem
Winter
enn im
wir un-
reichen
steigung
Eichen-
munter-
eit hier
ndlichen
in die

Herb,

verein)
stiege“.
schaft.
Bieder-

s-Geitung

über das einst unter Karl 4. zu höchster materieller und künstlerischer Blüte gelangte Land dahingebraust waren, blieb die Stätte vergessen; was die Tritte der vorüberziehenden Kirchenbesucher verschont hatten, bewahrte ein gütiges Geschick durch allerlei Ueberdeckungen vor völliger Vernichtung.

So kamen zum Erstaunen der Kunstfreunde in weiter Welt im August 1928 aus Anlaß von Erneuerungsarbeiten im und am Prager Dom zwei Denkmäler zum Vorschein, die in geschichtlicher, kunstgeschichtlicher und auch nationaler Beziehung das höchste Interesse erregten und noch erregen. Die Regierung der tschechoslowakischen Republik mit ihrem geistig hochstehenden Präsidenten Masaryk wollte alle Kräfte aufbieten, um in der Hauptstadt des neuen selbständigen Volksstaats die Jahrtausendfeier des Todes des böhmischen Nationalheiligen, des Herzogs Wenzeslaus 1., glanzvoll zu gestalten; dieser edle Sprosse des Premyslidendengeschlechts war am 28. Sept. 929 (nach anderer Ueberlieferung 935) auf der Burg seines Bruders Boleslav, der die politische Hinneigung seines frühverstorbenen Vaters Bratislaw zu Deutschland, sowie dessen Christentumsfreundliche Haltung gleich seiner Mutter Dragomira, eines heidnischen Bütizenzfürsten Tochter, und vieler wendischer Großen nicht billigte, zu Altbunzlau erschlagen. Als Märtyrer verehrt, erhielt dieser junge Herzogssohn, das Opfer christlichen Tugendlebens und zugleich treudeutscher Gesinnung, seine Ruhestätte in dem von ihm noch begonnenen ersten St. Veitsdom zu Prag. Nach dem Aussterben der böhmischen Königsfamilie (ihr bekanntester Vertreter König Ottokar 2., der Gegner Rudolfs v. Habsburg) kam die Krone Böhmens an die Luxemburger, deren zweiter Herrscher Karl von Mähren auch die deutsche Königs- und Kaiserkrone (1346—1378) trug und in dem neuen gotischen Dom auch dem hl. Wenzel eine besondere Kapelle errichten ließ, dazu ein Standbild, dessen meisterhafte Plastik nach schriftlicher Tradition und dem Meißnerzeichen der Parler am Fuß von der Hand Peter Parlers von Gmünd sicher herstammt.

Vor dem nahen Abschluß dieser Erneuerungsarbeiten, die der bekannte Dombaumeister Camill Hilbert leitete, gerade ein Jahr vor der Millenniumsfeier, stieß man im nördlichen Seitenschiff bei der ersten an die Sakristei stoßenden Chorkapelle auf Grabsteine und Gräber mit Gebeinen, Gewand- und Sargresten. Bei Ausgrabung und Verbesserung des Pflasters des Chorbodens ergab sich, daß die beiden einander benachbarten Grabplatten ursprünglich aneinanderstießen mit ihrer Schmalseite. Unter dem mehr westlich gelegenen Stein fand sich in einer Tiefe von 90 cm ein vollständig erhaltenes Skelett eines alten Mannes von 1,66 Mtr. Länge; es war nach Bild und Inschrift der über 2 Mtr. langen Steinplatte das Grab des ersten Dombaumeisters Matthias von Arras, den Karl 4. aus Avignon zur Errichtung der neuen Kathedrale 1344 berufen hatte.

Der mehr ostwärts davon gefundene Grabstein mit der Vollfigur und dem Todesdatum des zweiten Dombaumeisters, Peter Parler, gehörte zu dem etwas gegen Osten verschobenen, durch eine Fundamentmauer getrennten Grab. Dieses barg ein Skelett von 1,76 Mtr. Länge, den Kopf gegen Westen gerichtet. Im hartgewordenen Kalk konnte man noch die Falten und Ornamente eines golddurchwirkten Gewandes nach einem Bericht der „Bohemia“ abgedruckt sehen. Die hernach angestellten Untersuchungen einer Sachver-

ständ
geben
Dom
Schä
Büft
galer
führt
felter
dieser
die
rager
Mat
sein
ler
word
W
hier
des
er
esse
muß,
unser
für
schick
genü
Diese
mir
keni
telter
ten
schen
schriß
berich
ders
Inge
Prag
Mitt
misch
nister
Dr.
deutf
essor
und
tober
von
der
und
Gmü

ständigenkommission, der auch ein längst bewährter Kunsthforscher, der Herausgeber des (tschechisch geschriebenen) Denkmalinventarbands über den Prager Domschatz, Weihbischof Dr. Podlaha, angehörte und Vergleiche der gefundenen Schädel mit den beiden Büsten in der Triforiumsgalerie des Prager Doms führten zu dem unbezweifelten Ergebnis, daß an dieser geweihten Stätte die beiden ersten hervorragendsten Dombaumeister Matthias von Arras und sein Nachfolger Peter Parler von Gmünd beigesetzt worden sind.

Wir beschränken uns hier auf die Beschreibung des einen Fundes, der unser ganz besonderes Interesse in Anspruch nehmen muß, dessen Bedeutung für unsere engere Heimat wie für die deutsche Kunstgeschichtsforschung nicht hoch genug geschätzt werden darf. Dieselbe ermöglichen die mir auf „neutralem“ italienischem Boden übermittelten bezw. verdolmetschten deutschen und tschechischen Zeitungen und Zeitschriften mit ihren Fundberichten, darunter besonders die Abhandlung des Ingenieurs D. Klehl in Prag; ferner persönliche Mitteilungen von einheimischen Augenzeugen, Ministerialrat, Konservator Dr. Lubos Zerabel, den deutschen Universitätsprofessoren Dr. Hilgenrainer und Aug. Nügge († 12. Oktober 1932) in Prag, sowie

von befreundeten Heimatgenossen, die in den letzten Jahren nach der Entdeckung der Dombaumeistergräber die St. Veitskathedrale auf dem Grabschein besuchten und die neugefundenen Epitaphien besichtigten; Geh.-Rat Dr. R. Hausmann in Gmünd und Oberstudierendirektor Dr. J. Fürst in Ellwangen; endlich die nach



Abb. 1. Grabplatte P. Parlers im Prager Dom (1899)

langen persönlichen und schriftlichen Verhandlungen*) erlangten fotografischen Aufnahmen, deren wichtigste hier veröffentlicht werden soll. (Abb. 1.)

Die aus hartem Sandstein gearbeitete Grabplatte Peter Parlers ist 2,42 Mtr. lang, 1,22 Mtr. breit; sie war in den Boden des nördlichen Seitenschiffs vorn beim Chorbogen an der Sakristeiwand eingelassen; ein 1690 aufgestellter Beichtstuhl verdeckte ungefähr die Hälfte des Steins der ganzen Länge nach; die andere Hälfte (beim Parlerstein die linke Längsseite, beim Arrassepitaph die rechte obere Querkhälfte) war ganz glatt getreten, hatte demnach als Fußbodenbelag gedient. Den Außenrand umrahmte ein Inschriftband auf den 2 Längs- und der unteren Schmalseite; von der letzteren ist nur die Hälfte der gotischen Minuskelschrift, von der linken Längsseite kein Buchstabe, von der rechten alles erhalten. In den vier Ecken des von zwei geraden Linien eingerahmten Schriftfrieses war je ein Vierpaß (Kleeblatt) aus Bronze angebracht, dessen Abdruck an den zwei Stellen rechts noch zu sehen ist nebst den Böchern für die Däbel. Klehl vermutet als Zierat der metallenen Vierpässe die Symbole der vier Evangelisten. Verschwunden sind auch die Metallauflagen in der oberen Schmalseite innerhalb des Schriftbands und anstatt eines solchen (quergestelltes Rechteck), sowie auf der Brust des Baumeisters (hochgestelltes Rechteck).

Die Inschrift beginnt mit einem Kreuzeszeichen in der oberen Ecke rechts und lautet in lateinischer Sprache: + anno d(omini) MCCCCLXXXVIII die sce (= sanctae) mar garethe v(irginis) . . . d. h. Im Jahr des Herrn 1399 am Tag der Heiligen Margarethe der Jungfrau . . . nach dem v vollständig glattgeschuerte Teil des Denkmals und verschwindet jede Hoffnung auf Erkennung eines Schriftzeichens. Als Todestagdatum wird wohl nur unter den verschiedenen Heiligengestalten dieses Namens das Fest der hl. Jungfrau und Martyrin aus der diokletianischen Christenverfolgung, eingereicht unter die Gruppe der vierzehn sogen. hl. Nothelfer, in Betracht kommen, das seit dem 7. Jahrhundert auch im Abendland am 13. (auch 20.) Juli gefeiert wurde. Also wird der Todestag des großen Dombaumeisters Peter Parler der 13. Juli 1399 gewesen sein. Denn zweifellos ist nach dem Wortlaut der meisten derartigen Epitaphien, abgesehen von dem auf das abgekürzte v (= virgo, Jungfrau) wohl folgende M (Martyr[in]), weiter zu ergänzen: obiit (= starb). Dann folgt Name, Titel und Herkunft des Toten and Segenswunsch für die Seele des Hingeschiedenen; nach dem Vorgang der im Anfangsteil erhaltenen Inschrift des Arras-Epitaphs würde die Fortsetzung etwa lauten: obiit discretus vir Petrus de Gamundia (oder Gemunden) in Suevia, magister operis (starb der ehrenwerte Mann Peter von Gmünd in Schwaben, Baumeister). Letztere Bezeichnung, Meister des Werks, Baumeister, in gleichzeitigen Ulmer-Münster-Akten heißt es deutsch „Werkmann“ von den drei wahrscheinlich auf die Parlerbrüder zu deutenden Namen. Auf der Triforiuminschrift im Prager Dom, die wir unten noch näher besprechen müssen, heißt der Vater Peters Heinrich, magister de gemunden in

*) Noch im Jahr 1925 war vom Denkmalsamt in Prag für das erste größere Münsterbuch des Verfassers weder Antwort noch Abbildung von Parlerstatuen auf Ersuchen zu erhalten. (S. Vorwort S. VIII.)

Suevia, und Petrus ist betitelt: secundus magister, huius fabricae, Petrus ... Sohn des Heinrich, des Meisters von Schwab. Gmünd, der zweite Meister dieser Kirchenfabrik, d. i. des von dem Metropolitankapitel (Kirchenpflege) übernommenen Bauwerks. Vielleicht ist auch wie in der Triforiuminschrift kurz der Berufung durch Kaiser Karl 4. (1356) gedacht gewesen. Die besonders in der gotischen Minuskelschrift häufigen Abkürzungen ermöglichten wohl eine solche epigrammatische Zusammenfassung dieser Lebensdaten in der über 2 Mtr. langen doppelten und einer über 1 Mtr. breiten einfachen Zeilenreihe des Parlerepitaphs. Den Schluß mag der übliche Wunsch gebildet haben: cuius anima requiescat in pace (= dessen Seele möge im Frieden ruhen, oder wie es in altdeutschen Texten heißt: „Dem oder deß Seel' Gott genad!"). Ueber die Bedeutung dieser neuentdeckten Inschrift, die Fortschritte, welche ihr unsere Kenntnis vom Leben und Schaffen und Sterben des größten Vertreters der Parlerfamilie zu verdanken hat, wird am Schluß der Denkmalsbeschreibung eine zusammenfassende Würdigung folgen.

Noch wertvoller, weil fast völlig erhalten, ist die Darstellung des Dombaumeisters, dessen Vollfigur in Riktechnik beinahe das ganze von der Inschrift umrahmte Rechteck der Grabplatte füllt. Etwa in Lebensgröße steht der Meister vor unserem staunenden Blick. Bis zum oberen Halsrand ist die Gestalt in ein langes, die Füße noch verdeckendes Gewand gehüllt. Ganz wie in der Triforiumsbüste schließt der kapuzenförmige Mantelkragen, die sogen. Gugel, mit einem ringsförmigen Wulst oben ab. Die ganz in Vorderansicht abgebildete Gestalt des Baumeisters überragt ein dreiteiliger Baldachin; auf kleinen Konsolen ruhen drei Kleeblattbogen, Wimperge mit Querplattenabschluß, zwischen denen Blendarkaden oder Eisenen als Raumsfüller angebracht sind. Direkt unter dem mittleren Wimperg schaut das scharfumrissene Haupt des Künstlers hervor, langes Haupthaar und sorgfältig behandelter Lippen- und Kinnbart umrahmt das etwas längliche, birnförmig gebildete Gesicht. Eine Locke vom Haupthaar fällt in die hohe steile Stirn herein, ein charakteristischer Zug mancher von Parlers Hand stammender Figuren. Daß dem Kopf Porträtähnlichkeit eignet, zeigt ein Vergleich mit der ziemlich sicher noch zu Lebzeiten entstandenen Büste des Meisters, die zu Ehren des zweiten Dombaumeisters neben der des frühverstorbenen (1352) Vorgängers, Matthias von Arras, auf der Triforiumsgalerie (Arkadenöffnung über dem Scheidebogen) des Frager Doms aufgestellt wurde.

In vielen langen Falten fällt das Kleid, die Amtstracht des Magister operis, des Werk- oder Baumeisters, talarartig über die Fußspitzen herab und berührt den Rand des unteren Inschriftstreifens.

Deutlich sichtbar hält der Meister mit der linken Hand (wohl auch mit der nicht mehr erkennbaren Rechten?) eine Tafel auf der Brust; deren unteres Ende berührt die über dem Leib ruhenden Hände, das obere reicht bis an den Gurgelwulst unter dem Kinn. Die gleich den anderen Bronzeerstaten des Epitaphs verschwundene Metallplatte hinterließ einen auch auf dem Bild deutlich erkennbaren Abdruck; sie war rechteckig hochgestellt, oben und unten mit zwei Dübeln, deren Köpfe ausgefüllt sind, auf der Steinplatte angeheftet. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir als Bierat der auffallend langen, schmalen Tafel das Meisterzeichen der Parler, den gebrochenen Winkelhaken,

annehmen. Wir sehen dieses Attribut heute noch an Parlerbauten in Schwaben und Böhmen, an Steinfiguren (S. Wenzel und Maria am äußeren Domchor in Prag) und sogar an einer Reliquienmonstranz des Domschazes der Kathedrale von St. Veit. Neben dem in meinem größeren Münsterbuch ab-

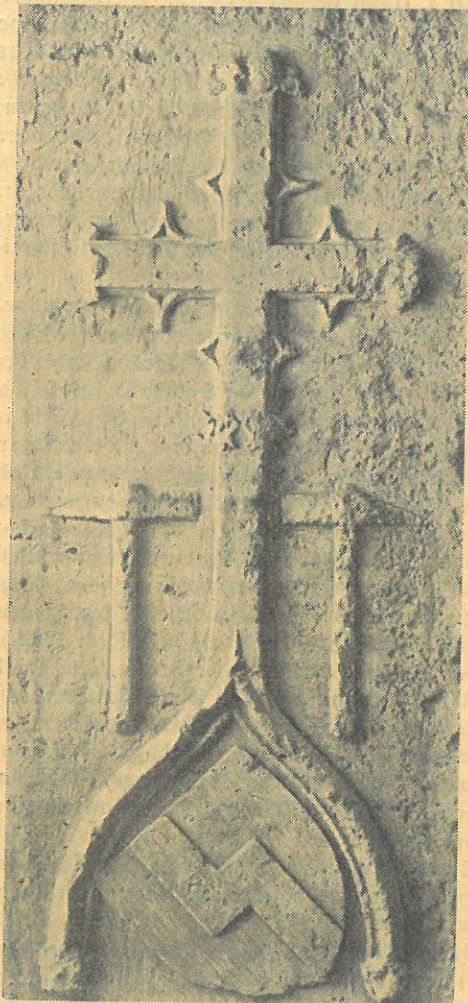


Abb. 2. Parlerstein im Ulmer Münster

gefundene Stein hat nur wenig kleinere Ausmaße als das Prager Epitaph (2 Mtr. lang, 0,90 Mtr. breit). Das Rechteck füllt fast der ganzen Länge nach ein gotisches Kreuz, dessen Arme ganz ähnlich wie das spätgotische Sühnekreuz bei der Rinderbachermühle in Gmünd mit filigranartigen Spitzbö-

gebildeten Siegel des Johann Parler im Freiburger Münsterarchiv ist als Beweis- und Vergleichsmaterial ganz besonders bedeutsam der merkwürdige Grabstein, der bei Ausgrabungen im Ulmer Münster anlässlich des Baues einer Heizanlage 1897 unter dem Kirchboden innerhalb des Nordostportals gefunden ward und kürzlich seine endgültige Aufstellung im Nordostschiff nahe dem Eingang in die Reihhartkapelle erhielt.

Dieser etwas ältere Ulmer Fund kann in seiner noch nicht abschließend gewürdigten Bedeutung dem jüngst entdeckten Prager Denkmal an die Seite gestellt werden (Abb. 2); es wird wohl bald durch neueste kunsthistorische und technische Untersuchungen eines auswärtigen Sachmanns an Pfeilern und Gewölben des Ulmer Münsters im Zusammenhang mit den Namen der Baurechnung vom Jahr 1387 („von maister Hainrich unferes Wertmanns seligen und von maister Michels und von maister Hainrichs wegen“) manch neues Licht über den Anteil der Parler am Ulmer Münsterbau „nach jahrelangem Herumraten“ verbreitet werden. Der unter dem Pflaster beim nordöstlichen

hen (Krabben) geziert sind. Je ein Spitzhammer ist rechts und links vom unteren Kreuzstamm angebracht. Der Fuß desselben läuft in einen geschweiften Spitzbogen (Eselkrücken) aus, dessen ganze Innenfläche ein links geneigter Wappenschild mit dem Winkelhaken darauf ausfüllt. Auffallend ist, daß an den beiden Schmalseiten Löwentöpfe angebracht sind, eine in Prag fehlende Dekoration, die offenbar gegen Versenkung oder Einlassung in den Erdboden spricht. Wir haben also hier im Gegensatz zu dem neugefundenen Prager Parlerepitaph in Ulm nicht einen Grabstein, sondern einen Gedenkstein vor uns, eine ehrende monumentale Anerkennung des Anteils eines oder mehrerer Mitglieder der Parlerfamilie am Bau des Ulmer Münsters, und zwar nach den spätgotischen Elementen dieser Zierate, die wohl einige Zeit nach dem Abschluß ausgeführte, verspätete Ehrung.

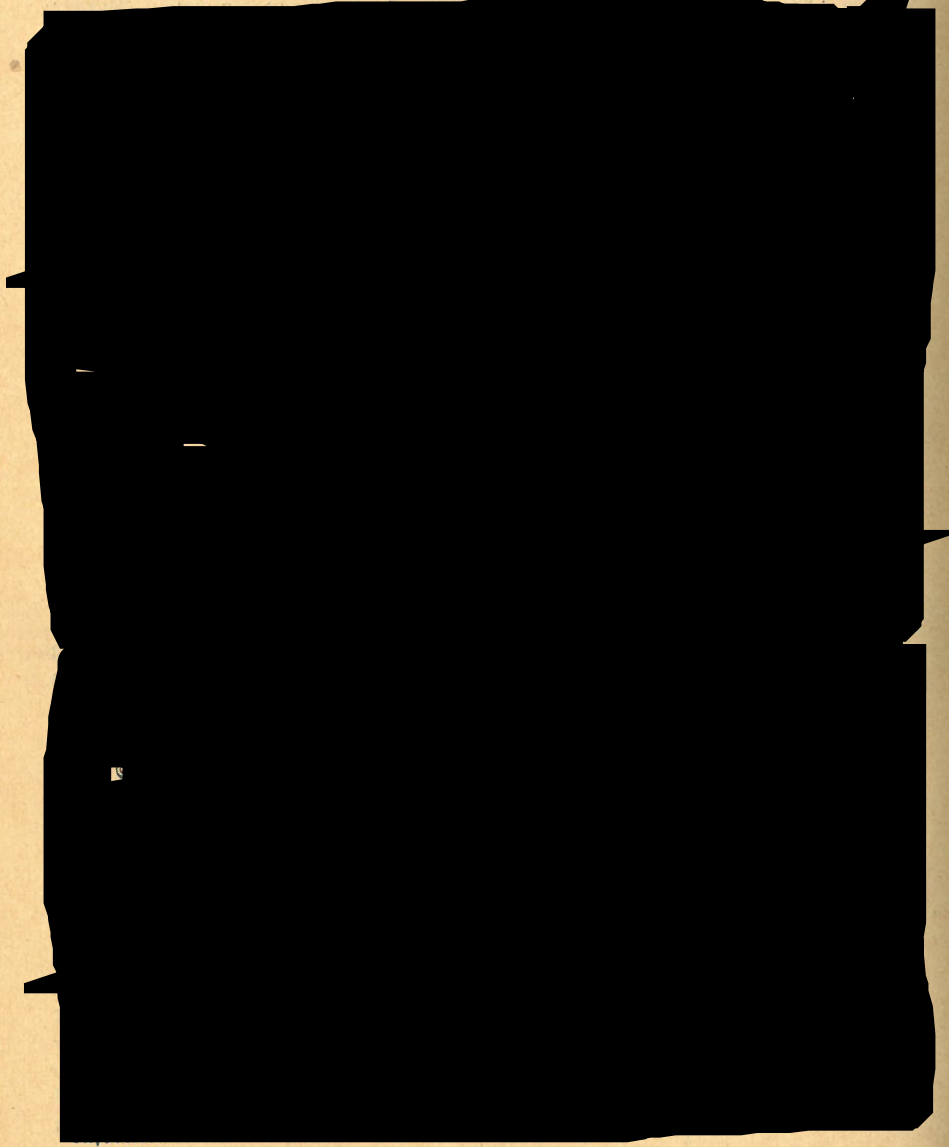
Wie auf dem Gedenkstein der Parler im Ulmer Münster werden wir also auch auf dem verschwundenen Metallschild des Prager Parlerepitaphs das Werkzeichen des Meisters, den Winkelhaken, suchen müssen, nicht etwa, wie anfänglich von manchen Kommissionsmitgliedern vermutet wurde, einen Bauriß, wofür die Platte wohl zu schmal ist.

Weniger eindeutig ist die Frage zu beantworten, welchen Schmuck die ebenfalls verschwundene Metallplatte trug, die oberhalb des Baldachins in ziemlich gleicher Breitenausdehnung statt eines Inschriftbandes angebracht war. Man sieht noch deutlich deren Abdruck, die Einlaßstellen und die Befestigungslöcher. Den Evangelistensymbolen in den vier Ecken der Grabplatte würde die Abbildung eines Christuskopfes oder der Madonna mit dem Jesuskind entsprechen, wenn nicht etwa bloße Ornamente aus Ranken oder Architekturstücken nach Art des unmittelbar unterhalb anstoßenden steinernen Baldachins auf der Bronzeplatte zu vermuten sind. Oder sollten, wie auf der Grabplatte und an der Triforiumsbüste des Matthias von Arras, weitere Abzeichen des Baumeisterberufs, Winkel und Zirkel, hier oben an dem Parlerstein angebracht worden sein? Doch ist der Verlust dieser metallenen Zierate von untergeordneter Bedeutung. Ihre Entfernung wird nach Klehls Vermutung wegen ihres Metallwerts oder wegen ihrer verkehrshindernden Wirkung früher einmal erfolgt sein.

Weit bedauerlicher ist das Fehlen des Namens des Toten auf dem abgetretenen Teil der linken Hälfte der Platte, wo weitere anderthalb Zeilen am Rand eingegraben waren. Ist es nicht, als ob ein neidisches Geschick gerade die monumentalen Zeugen wie auf der Triforiumsgalerie des Prager Doms auch auf der Grabmalsinschrift dem lang umstrittenen Familiennamen vor-enthalten wollte? Oder hätten wir nicht von der in weiter Welt beachteten Meldung von der Entdeckung des Parlergrabs die endgültige Lösung der viel gestellten Frage nach dem Namen und der Herkunft der Parler erwartet — eine Hoffnung, die wegen der leidigen Zerstörung der linken Inschriftzeile endgültig zu Grabe getragen werden sollte?

Mehr vom Glück begünstigt ist in dieser Hinsicht der französische Meister und Vorgänger Peter Parlers, Matthias von Arras. Auf seiner Grabsteinplatte, deren obere schmale Hälfte glatt abgetreten ist, fehlen das leicht zu ergänzende Todesdatum und der Schluß der Inschrift; wir lesen Namen, Titel und Herkunft: Matthias de Arras, de Fra(n)cia, magister ope(ri)s. Den

Tritten der Kirchengänger ist freilich damit auch die Abbildung des Kopfes des ersten Dombaumeisters zum Opfer gefallen. Aber die Inschrift über seiner Büste auf der Triforiumsgalerie der Kathedrale St. Veit ist frei von den Problemen und Rätseln, welche spätere Verderbnis oder Veränderung an dem Text der Büste Peter Parlers verursacht haben und fast bis zum heutigen Tag verursachen. (Fortsetzung folgt)



Das neuentdeckte Grab und Grabdenkmal Peter Parlers von Smünd im Chor des Prager Doms

Von Dr. A. Kägele

(Schluß)

II.

Seitdem unser verdienter Heimatforscher Rektor Dr. B. Klaus in seiner Uebersicht „Smünder Künstler“ (1895) den damaligen Stand der Parlerfrage dargelegt hat, sind entscheidende Fortschritte dank monumentaler und handschriftlicher Funde und Forschungen zu verzeichnen. In letzterer Beziehung hat vor allem der damalige Privatdozent für Kunstgeschichte an der deutschen Universität in Prag, Josef Neuwirth, später Professor in Wien, sich die größten Verdienste erworben; er hat nicht nur die schon früher von einzelnen tschechischen Schriftstellern und Forschern wie Tomek, Chytil, Zach-Bramis, wenn auch teilweise tendenziös verwerteten archivalischen Quellenstellen gesammelt, sondern auch mit glücklichem Erfolg die ältesten handschriftlichen Zeugen gemehrt, besonders durch Auffindung und Herausgabe der Wochenrechnungen des Prager Doms und neue Durchforschung der Prager Stadtbücher, des Liber contractuum seu venditionum civitatis Hradczanensis, „der wichtigsten Quelle für die Vermögens- und Familienverhältnisse des großen Architekten und Bildhauers“. Die von deutsch-österreichischer Seite unternommene und von tschechischer Seite fortgesetzte Aufnahme des böhmischen Denkmälerbestands, zu der vor allem auch der zu früh gestorbene, beiden Nationen nahe-
stehende Meister der Kunstwissenschaft A. Dvorac, in Prag und dann in Wien einen tüchtigen Stab von Mitarbeitern heranzubilden wußte, hat nicht nur das architektonische Schaffensgebiet der Parler in Böhmen erweitert; auch die weniger bekannten Leistungen des zweiten Dombaumeisters Peter Parler als Bildhauer sind erst nach der Jahrhundertwende durch neue Forschungen in helleres Licht gerückt worden. Archivalische Notizen, Inschriften, Meister-

zeichen und wo diese fehlten, stilistische Analysen mit freilich geringerer Zuverlässigkeit haben eine staunenswerte Fülle haulticher und plastischer Arbeiten des berühmtesten Glieds der Parlerfamilie feststellen helfen. Durch fast ein volles halbes Jahrhundert können wir an der Hand von Dokumenten und Monumenten das Schaffen des großen Künstlers verfolgen, der den größten Schöpfungen der Kunst in Böhmen in einem wahrhaft goldenen Zeitalter kultureller Hochblüte Böhmens unter Karl 4. den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat. „Die Blätter, welche von Peter Parler berichten, sind Ruhmesblätter nicht bloß über die Wirksamkeit eines gottbegnadeten Architekten, sondern auch über das segensreiche Einsehen deutscher Art und Kunst in Böhmen, deren geistesgewaltigster Repräsentant für alle Zeiten Peter Parler gewesen ist“, schließt der hochbetagt in Wien lebende Gelehrte seine Parlerbiographie.

Es ist darum keineswegs zu verwundern, daß der alte wie der neue tschechische Nationalismus, der die Leugnung jeglichen deutschen Einflusses auf die Kultur Böhmens in Religion, Kunst und Wissenschaft auf die Fahne geschrieben hat, jeden Anlaß benützt hat und noch benützt, bei diesem glanzvollen Vertreter deutscher Kunst slavische Abkunft nachzuweisen und durch allerlei Trugschlüsse aus den falschen oder gefälschten Angaben einer Inschrift den Anspruch der Deutschen auf diesen genialen Meister abzulehnen. Dieser problematische Zeuge mußte bis vor wenigen Jahrzehnten die einzige Hauptquelle für Leben und Wirken, Herkunft und Familie Peter Parlers bilden; trotz der Rätsel, die sie aufgibt, ist und bleibt sie dennoch der unersehblich wertvolle Hauptzeuge der Parlertradition in monumentaler Form. Es ist die vielumstrittene Inschrift über der Büste, die wie dem ersten auch dem zweiten von Kaiser Karl 4. berufenen Dombaumeister in der Triforiumsgalerie der Kathedrale auf dem Grabschrein gewidmet wurde. Indem ich die wißbegierigen Leser auf die ausführlich im großen und kurz im kleineren Münsterbuch dargelegten Rätsel der Prager Triforiumsinschrift verweise, will ich nur die durch den jüngsten Fund neuaufgeworfenen und die alten, dort nur gestreiften Probleme hier behandeln, soweit es die Beurteilung der vor kurzem erfolgten Entdeckung, ihrer Vorzüge und Mängel zu verlangen scheint. Man vergleiche nur die neugefundene, in Stein gehauene (bzw. geritzte) Inschrift im Parler-Grabstein, wie sie unsere fotografische Reproduktion (Abb. 1) nach dem Original hier wiedergibt, und das im Heiligkreuzbuch (Abbildung 8) reproduzierte Facsimile der Triforiumsinschrift, die nur in einer seit den Neunzigerjahren verlorenen Pause aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts existiert, und man wird einigermaßen schon eine Vorstellung von den Schwierigkeiten sich machen können, die diese nur aufgemalten, nach 600 Jahren fast völlig verschwundenen, nur durch chemische Reagenzien feststellbaren Schriftzeichen an den hohen Galeriepfeilerchen auch dem Kenner bereiten.

Es sind nur zwei Stellen, und an diesen ist es nur je ein Buchstabe, der fast bis zum heutigen Tag das Material für die Negation aller Rechtsansprüche der deutschen Heimat liefert, ein einziger Buchstabe p, der fehlt (arleri) und ein p, das dasteht (polonia). Die achtzeilige Inschrift in gotischen Minuskeln verkündet, wie bei den zwanzig andern Büsten dieser einzigartigen Porträtgalerie Namen, Herkunft, Beruf und Verdienste um den Dombau, so vom

ersten
baum
zöfisch
(nach
Gleich
unser
lautet
polon
rich a
fechtb
ernie
und I
der I
von d
(= B
Form
(= E
Desg
bers,
richs
mit d
hund
E
die n
bis il
raum
Boiff
hard
die n
getri
als
„arle
zwei
Jahr
solch
aus
M
men
könn
konst
ein C
geno
Nach
samer
gale
sie i
diese

ersten 1344 von Kaiser Karl 4. aus Avignon berufenen, 1352 gestorbenen Dombaumeister Matthias von Arras, so auch von dem Nachfolger dieses französischen Meisters, den der Kaiser aus „Gmünd in Schwaben“ im Jahr 1356 (nach anderer von Neuwirth vorgeschlagener Lesart 1353) kommen ließ. Gleichsam die Panacee des ganzen inhaltsreichen Epigramms ist der für unsere Heimat entscheidende Prolog dieses monumentalen Lebenslaufs. Er lautet in lateinischer Sprache in gotischer Fraktur: *petrus henrici arleri de polonia m(a)g (ist) ri de gemunde in suevia*, d. h. „Petrus (Sohn) des Heinrich arleri von Polen“. Dieser Beiname des Vaters hat sich durch unanfechtbare archivalische Belege als Verstümmelung (bewußte oder zufällige?) erwiesen; in den Prager Dombaurechnungen und in den Grabschiner Kauf- und Verkaufslisten der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erscheint häufig der Name des zweiten Dombaumeisters Petrus mit oder ohne Beifügung von *dictus* (= genannt) oder *lapidida* (= Steinmetz) oder (auch und) *magister* (= Baumeister) und mit Hinzufügung von *parlerius*, *perlerius* (latinisierte Form der deutschen und französischen Berufszeichnung Parler, Parlier (= Sprecher, Werkführer) oder auch *parlerz* u. *perlerz* (tschechisierte Form). Desgleichen kommt in diesen ältesten Quellen der Name seines Bruders, Meister Michael, mit dem Zunamen Parler, des zweiten Sohnes Heinrichs Johann u. des wahrscheinlich als dritten geltenden Baumeisters Heinrich mit dem Beinamen „de Gemunden“ in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts vor.

So ergibt sich die zwingende Notwendigkeit einer Korrektur der Inschrift, die wohl oft im Lauf der sechs Jahrhunderte aufgefrischt worden sein mag, bis ihre Schriftzüge fast völlig verschwanden. Auch fehlt es nicht an Zwischenraum für den einzufügenden Buchstaben (p). Trotz des schon von Sulpiz Boiffere, dem Kölner Kunstgelehrten und Kunstsammler (1817), und Bernhard Grueber (1878) erkannten Sachverhalts hat „Peter Arler“ noch bis in die neunziger Jahre herein in der kunsthistorischen Literatur sein Unwesen getrieben; ja, der große Prager Dombaumeister ist sogar durch Beziehung des als schülerhafte grammatische Ignoranz (oder gar durch Beziehung des „arleri“ auf Petrus!) zum Italiener geworden, wie durch Identifizierung zweier Heinrichs Enrico Arleri da Gamodia der Mailänder Dom im letzten Jahrhundert einen neuen Baumeister erhielt, vollends zu schweigen von dem solchen Experimenten ebenbürtigen Irrtum in der zweiten sog. Parlerbüste aus der Certosa di Pavia bei Mailand.

An diesem klassischen Beispiel, wie es die Triforiuminschrift im Zusammenhang mit den archivalischen Erwähnungen des Parlergeschlechts liefert, können wir die allmähliche Ausbildung unserer Zu- oder Familiennamen konstatieren: aus dem Berufsnamen des Vaters ist für die Söhne und Enkel ein Eigennamen geworden; zur Unterscheidung von gleichnamigen Handwerksgenossen der Prager Dombauhütte haben sich die jüngeren Generationen als Nachkommen Heinrichs „des Parliers“ diese Amtsbezeichnung als gemeinsamen Familiennamen beigelegt. Und wenn sie zur Höhe der Triforiumsgalerie im herrlichen Lichtgaden des Prager Domchors hinaufschauten, fanden sie in der monumentalen Ehrenerkunde den Ursprung und die Berechtigung dieses Beinamens gleichsam „verbrieft“ und bestätigt. Noch etwas länger als

die letzten Kunstschriftstellernden Vertreter des Arlernamens hat die Stadt, die nicht ohne gute Gründe für ihre Rechtsansprüche sich rühmen darf, diesen berühmtesten Sohn hervorgebracht zu haben, dem Petrus de Gamundia seinen richtigen Namen vorenthalten und erst 1929 die Arlerstraße in Parlerstraße umtaufen lassen.

Ist nun auch die Korrektur dieser monumentalen Namensverstümmelung durch unzweideutige älteste Urkundenbelege so ziemlich allgemein anerkannt, so hat doch die Lesart der folgenden Herkunftsbezeichnung zu viel Bestechendes für nationalistischen Chauvinismus, als daß der Glaube oder vielmehr Aberglaube an das „Polonia“ überall erschüttert und die slavische bezw. polnische Abkunft Heinrichs von Gmünd aus dem Geburtsregister aller kunsthistorischen und geographischen Werke, Lexika und Zeitschriften gestrichen wäre. Schon im Jahr 1817 hat der Kölner Sulpiz Boisseree, dessen Briefwechsel in Auszügen schon länger bekannt, neulich durch D. Klehl im vollen Wortlaut veröffentlicht wurde, den Prager Kunstgelehrten Abbe Josef Dobrowski auf die Unmöglichkeit dieser Lesart aufmerksam gemacht und um genauere Untersuchung der Inschrift über der Triforiumsbüste Peter Parlers gebeten. Bernhard Grueber, Professor der Kunstgeschichte an der deutschen Universität in Prag, hat nach seiner Biographie des „Peter von Gmünd, genannt Parler“, im Jahr 1878 die spätere Auffrischung des „Polonia“ im Gegensatz zu dem Erhaltungszustand der anderen Inschriftworte auf heimlichem Weg festgestellt und gerade diese Stelle als nicht unversehrt geblieben erkannt, während die folgende parallele Ortsbezeichnung „magistri de gemunden“ unzweifelhaft sich als unversehrt erwies. Ganz entsprechend der Inschrift oberhalb der Triforiumsbüste des ersten Dombaumeisters Matthias von Arras ist als Herkunft- und Tätigkeitsort ein Stadtnamen zu erwarten. Sodann fehlen in Polen, wo Peter Parler geboren oder angebildet worden sein soll, kirchliche Bauwerke aus dem 14. Jahrhundert, die einem Vergleich mit den Parlers Namen oder Hand anweisenden Münstern und Kathedralen in Gmünd, Ulm, Augsburg, Freiburg, Prag, Kolin, Kuttenberg u. a. standhalten könnten; ist ja doch zweifellos der Weg der späteren profanen und kirchlichen Architektur in Polen ein umgekehrter gewesen, von West nach Ost, von dem Deutschordensgebiet ausgegangen. Endlich sind die Versuche, der Annahme eines deutschen Ursprungs der Parler auszuweichen und das Polonia auf das italienische Bologna oder das französische Boulogne zu deuten, mißlungen, da diese Städte den latinisierten Namen Bononia urkundlich tragen. Leider hat selbst der württembergische Konservator Eduard Paulus im Schwarzwaldkreisband der „Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg“ bei Beschreibung der Reutlinger Marienkirche die Schreibung Volonia und Deutung auf Boulogne sur mer in Nordfrankreich vertreten. Noch unverständlicher ist Dehios Stellungnahme zur Frage der polnischen Abkunft oder Tätigkeit Parlers, offenbar unbeeinflusst von den neueren urkundlichen, genealogischen und paläographischen Untersuchungen, vor allem Neuwirths; von Männern wie Palach, Chytil, Mikowec und andern Bannerträgern des Panславismus ist das Festhalten an der Lesart Polonia, die alle möglichen vagen, urkundlich nicht fundierten und fundierbaren Hypothesen zeitigte, weniger zu verwundern.

Des
lichen
Diese r
Famili
den ba
Bauhüt
Bedeut
über di
Nachlaf
Bartho
sollen a
ter „D
unsers
den zw
ein Har
von Kl
Domba
erster
glied de
gervate
meben
Henric
Parlerf
gräflich
der To
Es t
in nach
Metrop
bildung
sondern
des be
Schwäb
zweifach
Auch
ober gr
spiels z
hängen
Epigrap
einziger
riumstr
ganzes
romant
Nach
uns die
„arleri
kleine
Prager

Deshalb bleibt kein anderer Ausweg als die Annahme einer ursprünglichen Besart *Colonia*, die Ersetzung des wohl nicht sehr alten P durch C. Diese naheliegende „Konjektur“ drängen förmlich auf die urkundlich bezeugten Familienbeziehungen der Parler zu Köln am Rhein, ganz abgesehen von den baugeschichtlichen, durch Stilanalyse gewonnenen Tatsachen. Die Kölner Bauhütte ist bekanntlich neben der Straßburger von besonders entscheidender Bedeutung für die gotischen Bauwerke in West- und Süddeutschland und weit über die Grenzen des Reichs hinaus gewesen. Schon 1865 hat Merlo die Nachlassverfügung eines aus Hamm in Westfalen stammenden Steinmeßers Bartholomäus von Köln, der 1370 dort gestorben ist, mitgeteilt. Danach sollen außer seinen verheirateten Söhnen Johann und Hermann seine Tochter „Druda mit meister Peter irin manne, meister des doems zo Praa, uns(ers) leiwen gnedichin heirrin des keysers, ihre ehelich syn kintdeil an den zwen husin ours mit reichte behaldin“. Peter Parler war, wie auch ein Hauskaufvertrag in Prag vom Jahr 1359 beweist, mit Druda (Gertrud) von Köln vermählt, der Tochter eines begüterten Meisters an der Kölner Dombauhütte. Eine mit Namen nicht genannte Tochter Peter Parlers aus erster Ehe heiratete den Steinmeßer Michael aus Köln a. Rh., der als Mitglied der Prager Bauhütte zuletzt noch 1383 neben dem Bruder seines Schwiegervaters, des ebenfalls nach Böhmen ausgewanderten gleichnamigen Steinmeßer Michael Parler, urkundlich genannt wird. Endlich erscheint Magister Henricus de Gemunden lapicida, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Glied der Parlerfamilie, 1378 am Prager Dom tätig, 1381—1387 in Mähren als markgräflicher Baumeister nachweisbar; er ist vermählt mit Drutginis aus Köln, der Tochter des Kölner Dombaumeisters Michael.

Es ist also kein Zweifel, daß der Stammvater der Parler und seine Söhne in nächsten Familienbeziehungen zu Köln a. Rh. standen, daß die rheinische Metropole, wenn nicht als Geburtsstätte, sicher als Ausgangspunkt und Ausbildungsort des großen Baumeistergeschlechts anzusehen ist. Nicht in Polen, sondern im westlichen Deutschland ist die Wiege des ersten Parler und die des berühmtesten Nachkommen im südlichen Deutschland zu suchen, in Schwäbisch Gmünd, dem in der Prager Trisoriuminschrift unzweifelhaft zweifach genannten Anstellungsort „Peters von Gmünd in Schwaben“.

Auch der grimmigste Feind philologisch-archivalischer „Buchstabenreiterei“ oder grammatischer „Silbentecherei“ muß angesichts dieses klassischen Beispiels zugeben, daß an einem einzigen Buchstaben ewigkeitschwere Gewichte hängen können. In dem weltweiten Gebiet antiker und mittelalterlicher Epigraphik ist mir kein ähnlicher Vorgang bekannt: Stehen und Fallen eines einzigen Buchstabens in zwei Wörtern (Eigennamen) der Prager Trisoriuminschrift über der Büste Peter Parlers bedingen Entscheidung für ein ganzes Volkstum, die Scheidung zwischen dem germanischen, slawischen und romanischen Kulturkreis.

Nach der wohl völlig unanfechtbaren Lösung der zwei Kardinalfragen, die uns die Prager Monumentalurfunde der Parlerfamilie mit ihrem heutigen „arleri de polonia“ statt „parleri de colonia“ aufgibt, bleibt nur noch das kleine heimatkundliche Problem von lokalhistorischer Bedeutung übrig. Die Prager Inschrift bezeugt ausdrücklich: Kaiser Karl 4. hat Petrus, den Sohn

Heinrichs des Parlers von Köln, des Baumeisters von „Gemunden in Schwaben“, den „zweiten Baumeister“ des Doms zu Prag, „im Jahr 1356 in seinem 23. Lebensjahr aus besagter Stadt kommen lassen.“ Der junge Peter hat demnach an der Seite seines Vaters Heinrich von Köln, damals Meisters an der Bauhütte des „Münsters U. I. Frau“ in Schwäb. Gmünd, gearbeitet. Ob dieser Heinrich der Parler von Köln, Meister von Gmünd, identisch ist mit dem im Gmünder Anniversar (Fahrtagsverzeichnis) genannten Henricus architector, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Durch seine Leistungen hat der größere Sohn des großen Vaters sich den Ruf des 1348 in Gmünd persönlich anwesenden, 1353 in Ulm mit den schwäbischen Reichsstädten verhandelnden Kaisers Karl 4. verdient. Daß Peter Parler in Gmünd geboren ist, geht zwar aus dem Wortlaut der Triforiuminschrift nicht eindeutig hervor, aber die übrigen inschriftlichen (Prag, Domsüdseite; Kolin, Bartholomäuskirche) und besonders handschriftlichen Benennungen, die in Prager Dombaurechnungen und im Gradschiner Stadtbuch wiederholt begegnen (seit 1358); Petrus de Gemundia, Gemund, Gemunden; magister Henricus de Gemunden lapicida u. ä. lassen im Zusammenhang mit den üblichen Herkunftsbezeichnungen der Universitätsmatrikeln kaum eine andere Deutung zu, als daß Gmünd der Geburtsort Peters ist, nicht bloß die Stätte der Ausbildung mehrerer Söhne Heinrichs, des Parlers (Werkführers) in Köln und Baumeisters in Gmünd.

Als Zeit seiner Geburt ist nach der Prager Inschrift, die Peters Berufung im Jahr 1356 im Alter von 23 Jahren meldet, das Jahr 1333 mit Sicherheit zu errechnen, wenn anders keine Bedenken wegen der Authentizität der beiden Zahlenangaben in gotischen Frakturzeichen bestehen (tunc fuerat annorum XXIII et incepit regere) anno dni MCCCLVI). Nur Neuwirth hat, nicht ohne Widerspruch zu finden, statt 1356 die Lesung MCCCLIII annehmen und eine frühere Berufung wegen des auffallenden langen Stillstands der Arbeiten nach dem Tod des Vorgängers Matthias von Arras 1352 vorschlagen wollen. Eher würde ich an der Sicherheit der Lesung oder Ueberlieferung der Altersangabe (XXIII, gotisch xxiii) zweifeln und eine spätere Verschreibung bzw. falsche Wiederauffrischung der Zahlenbuchstaben, die in der gotischen Minuskel viel leichter noch als in römischer Zahlbezeichnung möglich ist, vermuten. Wenn statt des ersten Einsers ein Zehner einzusetzen berechtigter Grund vorläge, würden die Bedenken wegen des fast allzu jugendlichen Alters verschwinden müssen und die kaiserliche Berufung zur Fortsetzung des gewaltigen Bauwerks, zur Vollendung des vom französischen Vorgänger begonnenen Chors der neuen Kathedrale in Prag würde durch den Ruhm der Leistungen eines Dreißigers verständlicher erscheinen als bei einem angehenden Zwanziger. Auch für die Jahre der Ausbildung und Wirksamkeit in Köln, wo Peter seine künftige Gemahlin kennenlernte, und die wohl vor der Uebersiedlung nach Prag vollzogene Eheschließung wäre mehr Zeitraum gewonnen, nicht zu gedenken der etwas verwickelten Baugeschichte der Gmünder gotischen „Pfarrkirche“, des Münsters U. I. Frau, dessen Bau nicht erst im Jahr 1351 begonnen haben kann, da die Inschrift am Nordostportal nur von der Grundsteinlegung des Chors in diesem Jahr meldet.

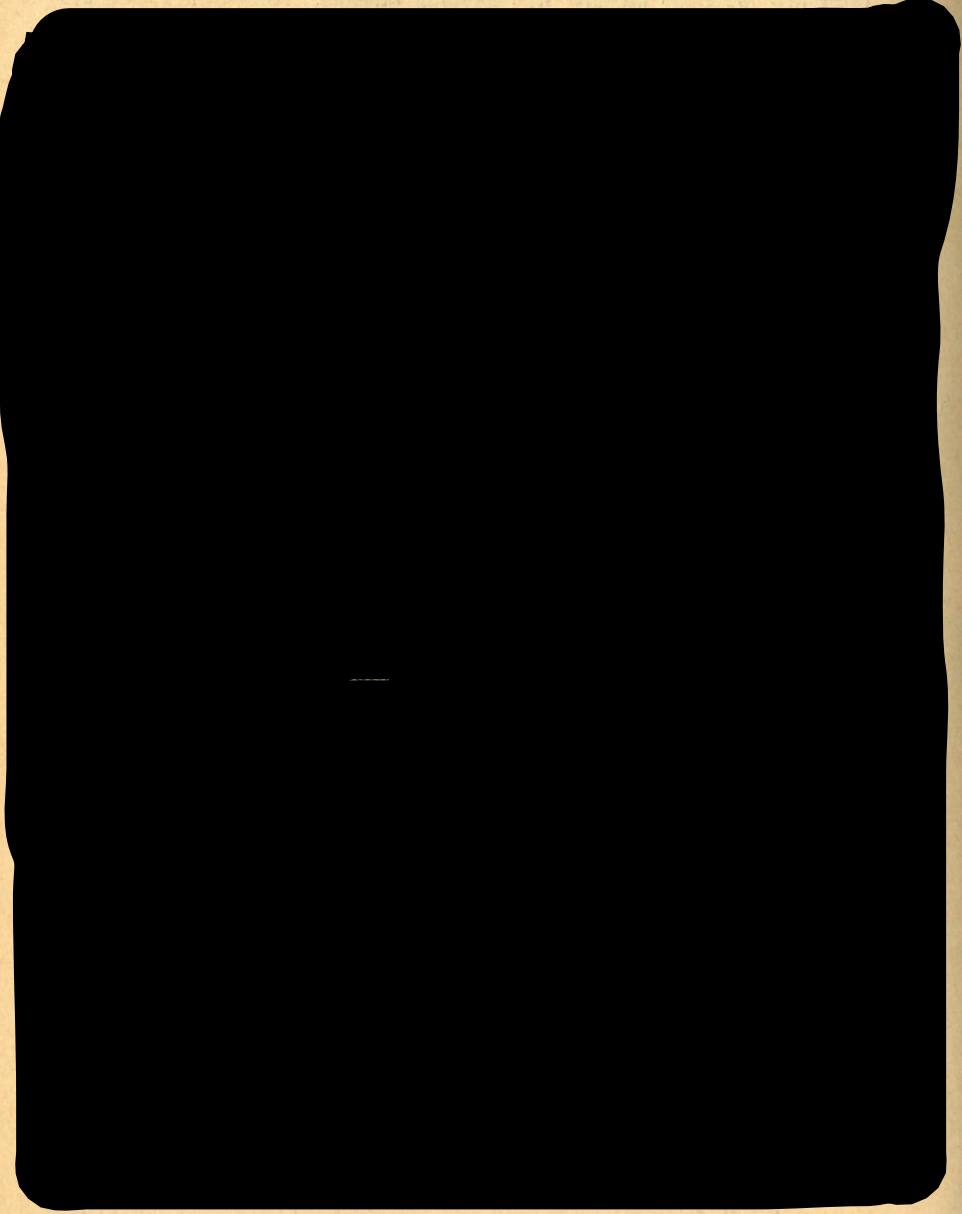
Wie dem auch sei, nur wenig unter oder über einem halben Jahrhundert hat der geniale Geist des schwäbischen Meisters Baukunst und Bildhauerei in Böhmen führend beeinflusst. Es war das goldene Zeitalter der Kunst, das mit dem zweiten Herrscher aus dem Luxemburger Hause, dem Träger der böhmischen Königs- und der deutschen Kaiserkrone Karl 4. (1346 bis 1378) für das Land an Elbe und Moldau anbrach. Nach Vollendung des Chors der St. Veitskathedrale, die in der Triforiuminschrift ausdrücklich angeführt ist (1386), war Peter von Gmünd Leiter der Dombauehütte noch nach der Grundsteinlegung des Schiffs (1392), das sein Sohn Johann weiterführte und erst die 1919 neu aufgenommenen Dombauarbeiten im Benzelsjubiläumsjahr 1929 der Vollendung nahegebracht haben.

Erst der kürzlich gelungenen Auffindung der ersten Dombaumeistergräber verdanken wir die Kenntnis des Todesjahres und Todestags Peter Parlers, St. Margarethentag 1399. So schließt sich durch den jüngsten Fund der Kreis der lang genug umstrittenen Lebensdaten, der Ring um ein gottbegnadetes Künstlerleben. Zwei Inschriften in Stein bezeichnen jetzt wie zwei mächtige, hoffentlich nie mehr aus den Augen der Mit- und Nachwelt schwindende Pfeiler den Anfangs- und Endpunkt eines einzigartigen Lebensgangs. Was zwischen beiden liegt, umfaßt kaum ein einziges Blatt schriftlicher Aufzeichnungen. Vielleicht haben, da mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts auch über die zahlreichen hervorragenden Nachkommen der schwäbisch-böhmischen Künstlerfamilie alle Nachrichten versiegen, mehr als ein solches Chronistenblatt die furchtbaren Stürme der Hussitenzeit verweht oder für immer vernichtet.

Wenn die Menschen schweigen, werden die Steine reden. In mühsamer Einzelforschung auf Grund dürftiger monumentaler und handschriftlicher Ueberlieferung sind heute die Aufschlüsse über das Schaffen der Parler in weiter Welt beträchtlich gewachsen, die hier und heute nicht zur Besprechung kommen können. Die Triforiuminschrift, vielleicht nach Neuwirths, Stirz und anderer Vermutung noch zu Lebzeiten mit der Büste Peter Parlers errichtet, verzeichnet außer der Kathedrale nur noch die Allerheiligenkirche und Moldaubrücke in Prag und die Bartholomäuskirche in Kolín (Colonia circa Albiam). Stilistische Untersuchungen, zum Teil durch archivalische Notizen oder Steinmehzzeichen veranlaßt, haben aber das „Werk“ Peter Parlers stark gemehrt, der bis in sein hohes Alter Zirkel und Winkelmaß geführt zu haben scheint, aber noch an seinem Lebensabend die Sonne seines märchenhaften Glücks durch den Streit zwischen den Kindern aus der ersten und der 1388 genannten zweiten Ehe mit Agnes Elisabeth von Bur von düstern Schatten getrübt sehen mußte.

Aber noch im Tod war dem Meister das Glück hold. Fürstliche Günst und ein noch nicht von nationalistischem Chauvinismus zerrissenes, dankbares Metropolitankapitel hat dem deutschen Meister wie dem französischen Vorgänger die herrlichste Grabstätte neben Königen und Erzbischöfen gewährt. Heute sind beide Dombaumeisterepitaphien in der Nähe ihres einstigen Grabs in der Waldsteinkapelle des Prager Domchors aufgestellt. Der Deutsche, der vor Parlers Grabmal in einer der herrlichsten, himmelwärtssteigenden Chorhallen steht, darf mit Stolz bekennen: er war unser! Und wenn gar aus

Schwaben ein Gmünder jetzt vor ihn träte, würde er mit der ganzen Milde und Güte, die aus den Zügen seiner Grabfigur spricht, ihm zulächeln: Ich bin Euer. Denn Peter Parler schützt vor dem Schicksal eines Johannes de Gamundia und Hans Baldung Gamundianus, das monumentale Zeugnis der Prager Triforiumsinschrift: de Gemunden in Suevia!



jähri
junge
Gebie
„kate
äußer
arbeit
der Kl
leg n
ihn v
vor d
wesen
Eiger
Diese
sonde
Mode
Urtei
kurze
haben
Man
und
faum

W
scheid
zu G
das
Herz
rasch
Einf
men
das
dung

R
seine
im i
„Wa
ter,
Ihr
R. S
nach
eine
zähl
Dhr
zu
hatt
beer
Ein